



Abend-

Zeitung.

232.

Montag, am 28. September 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Briefe über Pompeji.

Von W. Waiblinger.

Erster Brief.

Torre dell' Annunziata.

Fühlt man schon zuweilen in Rom ein Bedürfnis, Ruhe, Gesundheit, Freunde und sich selbst in der Campagna zu suchen, so noch vielmehr in Neapel. Denn was ist denn diese, an und für sich selbst als Stadt, im Vergleich mit Rom? Wenigstens für den, der Beide kennt und in Beiden geraume Zeit gelebt hat? Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Sehnsucht ich vorgestern dem Lande zueilte! Schade nur, daß ich hier eigentlich wie in Neapel lebe und nur in Pompeji Einsamkeit genieße. Denn Torre dell' Annunziata ist ein äußerst bevölkertes Städtchen, das mir alle Plagen der Hauptstadt, aber nicht ihre gute Seite darbietet. Die Straße ist so lebendig, so tumultuarisch als Neapel selbst. Bettler und Krüppel verfolgen den Fremden mit hündischer Zudringlichkeit, da und dort ein Haufen Lazzaronen, hier der Fischverkäufer, der mit wüthendem Geschrei sein Körbchen voll Meeresthiergehörte herunträgt, dort der Obsthändler, hier ein Esel mit Gartengewächsen, der Kutscher, der niemand vorübergehen läßt, ohne ihn fast zum Fallen zu nöthigen, die fliegende Kalesche mit ihren rothen, goldglänzenden Rädern, den schnellen Pferdchen, und einer Pyramide von sechs und acht rothmützigen Laz-

zaronen, ja auch der Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht und spendet seine wohlthätigen Erfrischungen aus mehr als Einer buntgemalten Bude. Genug, es ist beinahe so laut und volkreich unter meinen Fenstern als in Toledo, oder an der Fontana Medina. Fangen sie nun gar an, den allerunsinnigsten Spektakel mit den Glocken in dem Thurme zu treiben, der mir gegenüber steht, so verliere ich Sinn und Verstand, und das geschieht täglich drei Mal, immer eine Viertelstunde; Sonntags aber nimmt es gar kein Ende, und diese unablässig im Galopp zusammenrasenden Glockenklopffel könnten mir allein meinen Aufenthalt verbittern. Aber ich will nun einmal eine Zeitlang der Borwelt leben, und nicht bloß Stunden, sondern Tage und Wochen in Pompeji verweilen. Anders ist es nicht einzurichten, ich muß meinen Wohnsitz hier aufschlagen, den größten Theil meiner Zeit bringe ich draußen in der antiken Stadt zu und den Rest muß ich schon gegenüber von jenem infernalischem Glockenhaus aushalten.

Torre hat übrigens auch sein Angenehmes. Ob man hier gleich weder in der Stadt, noch auf dem Lande ist, so bieten mir Fenster und Balcone doch die reinsten Genüsse. Während mir die vordere Seite des wohleingerichteten bequemen Hauses, worin ich wohne, über den ebenen Dächern weg den rauchenden Vulkan und die Berge nach Rocera dei Pagani und La Cava hin zeigen, bietet mir die Loge auf der Hinterseite einen Anblick, der seines Gleichen nur in

diesem glücklichen Himmelsstriche sucht, wo die Natur in schöpferischen Erfindungen, im Reichthume ihrer Reize und Schönheiten sich unzählige Mal überbietet. Zunächst unter mir platte Dächer, die nie leer sind, sei es, daß man das Korn auf ihnen ausbreitet und trocknet, oder daß ein artiges Mädchen Wäsche aufhängt oder sonst ein Geschäft des Hauses verrichtet. Dann gleich die sandige Meerküste, wo immer eine Menge Barken umherliegen und zuweilen Hunderte von Fischern beschäftigt sind, ihre großen Netze an's Land zu ziehen. Aber nun, wer sähe sich auch satt an dem Meerbusen, der seine Farbe so oft wechselt, und wenn Scirocco, Dünste und Wolken nicht stören, den holdseligsten Himmel wieder spiegelt! Ich schreibe diese Worte auf dem Balcon im Angesicht dieser unaussprechlichen Schönheit, geblendet vom Glanz des Meeres und der Küste und der azurnen Berge, und möchte verzweifeln, daß ich Ihnen kein Bild, keinen Begriff von diesem Elysium geben kann. Denn was ist damit gesagt, wenn ich Ihnen beschreibe, dort zunächst aus dem Seespiegel sieht das lachende Castellamare hervor und über ihm in gewaltigen Falten und Massen, vom freundlichsten Dianengrün überwachsen, der höchste Berg um Neapel, der Monte S. Angelo, dessen jähe Felshörner sich weit hinter den niederen waldigen Abhängen gegen den salernitanischen Golf zurückbeugen; wissen Sie, sehen Sie nun, wenn ich fortfahre, daß von seinen colossalen Linien aus sich die niederen Berge von S. Vico in's Meer hineinschieben, dort hinter dem malerischen Cap, dessen Rücken Oliven- und Weingärten überdecken und das mir durch jene unglückliche Seefahrt unvergeßlich geworden, die sorrentinischen Felsen mit ihren Orangen- und Feigenhainen und die Stadt selbst, deutlich erkennbar, sodann immer flacher und unbedeutender die Gegenden von Massa und über ihnen das Vorgebirge der Minerva; nun die Meerenge zwischen ihm und der Sibirischen Insel, und diese selbst, steiler und gedrängter als von Neapel aus, in südlichster Bläue aus der stärkeren Färbung des Meeres herausdunstend; so fort die offene weite See und rechts über dem öden, lava bedeckten Vorsprung, der Neapel verdeckt, wie ein nebliges Traumbild, der Epomeo — ich wette, Sie sehen nur Namen, nur Worte, nur geographische Fragen darin und haben weder Zeichnung, noch Farbe, noch Licht und Glanz und Heiterkeit! Wende ich die Augen vom Papiere weg und hinüber nach meinem schönen Capri, so habe ich nur Blau in Lüften, in Meer und Bergen, aber wach ein verschiedenes

Blau, welche violetene, grünliche Tinten, welche unendliche Abstufungen! Dieß alles nun gar durch eine hübsche Bigne, durch Wein- und Feigenlaub, zwischen Orangen und Pinien gesehen, das fällt in die Augen wie ein Stück aus einer andern Welt.

Die Hauptschönheit des Golfes von Torre aus besteht nun freilich in dem majestätischen Bau des Monte S. Angelo, welcher gerade vom Meere aus an 4000 Fuß emporsteigt und mir so nahe steht, daß ich den Weg erkenne, der auf seine äußerste Felspitze führt. Sodann aber ist es auch mein Capri, ohne das meiner Meinung nach der Golf von Neapel aber auch nicht bestehen könnte.

Wenn der Besuch von Torre del Greco aus, wo man noch stark baut und aus den felsähnlichen Lagern von Lava Häuser heraushaut, das furchtbarste Bild der Zerstörung ist, und aus den schwarzen, nach allen Richtungen hinstarrenden Lavaströmen mit den kleinen Kratern bei Camaldoli zerrissen und recht höllisch in Farbe und Gestalt wie eine schreckhafte Ruine emporgraust, so gewinnt er von hier aus wieder ein minder wildes Aussehn. Vor meinem Fenster steigt er über die Häuser auf, scheinbar niedriger und näher als er wirklich ist, und ich sehe seine Rauchsäulen mitten aus dem Krater hervorwallen und des Nachts die Feuerlut periodisch und zuweilen beständig aufströmen. Zuweilen läßt er sich auch tüchtig hören und giebt Töne von sich wie Kanonen und Donner. Doch hört man das selten und nur in der Stille der Nacht.

Zweiter Brief.

Torre.

Mein Freund, der Architekt, bringt den ganzen Tag in Pompeji zu und ich wenigstens die Hälfte, oder doch einige Stunden. In einer kleinen halben Stunde bin ich drüben in der aufgegrabenen Stadt. Ich gehe einen allerliebsten Fußweg durch fruchtbare Wiesen, wie denn das ganze schöne Thal von der Aschenhöhe Pompeji's bis hinüber nach Castellamare, das ehemals vom Meere bedeckt war, auf's Freundlichste angebaut ist. Zu meiner Rechten die prachtvollen Gebirge von S. Angelo und die da und dort auf den grünen Höhen zerstreuten Ortschaften, das lachendste Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit; zur Linken aber der schwarze Vulkan und die heitern Bignen und Traubenbäume bis weit hinauf in die Lavafelder. So oft mir Pompeji in den Sinn kommt, so vergegenwärtigen sich mir immer der rauchende Berg und die frohen Weinberge, das lebendige Grün mitten aus

dem Schwarz der Lavaströme, die vielen Ulmen, von denen sich Nebenguirlanden von Stamm zu Stamm schlingen, und die kleinen Häuser mit platten Dächern, die da und dort so vertraulich aus den Weingärten hervorschauen.

So ist's denn ein recht arkadischer Spaziergang durch all' die Gärten und Felder, bis zumal die rothgemalten Säulen von der Villa des Diomed hervorkommen und ich das Thor erreicht habe.

Werde ich auch nicht mehr überrascht wie das erste Mal, als sich die Gräberstraße vor mir ausdehnte, so sind mir die wohl erhaltenen Monumente der Todten zu beiden Seiten des Weges doch immer ein Gegenstand der Betrachtung, und sie sind zum Theil so gut erhalten, von so edler Bauart und scheinen so frisch und neu, daß ich in den Inschriften einen Bekannten, einen Freund, eine Geliebte suchen möchte! Was sind uns Nordländern achtzehn Jahrhunderte! Kaum können wir uns vorstellen, wie die Alten lebten und wohnten! Sehen Sie mit mir durch das Thor von Pompeji, und jene Zeit, in der sich die ganze Gestalt der Welt verändert, scheint Ihnen zu einem Tage zu werden, Sie finden sich in Ihren seltsamen Vorstellungen von den Alten getäuscht, Sie fühlen sich hier einheimisch und eingewohnt, ehe Sie nur in die Stadt selbst eintreten, denn allenthalben verkündet Ihnen der glänzende Marmor, wie menschlich die Vorwelt dachte und handelte, und die trauernden Inschriften, welche ein Kind, einen Gatten, ein Weib, einen Vater beweinen, beziehen Sie auf sich selbst und glauben einen eigenen Verlust erlitten zu haben, oder die Trauernden wenigstens noch unter den Lebenden zu finden. Inmitten dieser freundlichen Gräber finden Sie Nischen für die Bequemlichkeit des Fußgehenden, treten Sie nur ein, Sie sind auch noch für Sie bestimmt; hier laden Sie Halbkreise zum Sitzen ein, und nahe am Stadthore und dem Häuschen der Wache lesen Sie gar auf dem grauen Steine den Namen der Mamma, welche dort begraben liegt, und hier ein Halbkreis, wo Sie sich niederlassen, erinnern Sie sich an den großen Cicero, der hier sein Werk über die Freundschaft vorlas. Er ist nicht mehr da, aber Sie glauben ihn doch selbst gekannt zu haben, und wollen sich erinnern, welche Menschenmenge um ihn versammelt war, und welchen Eindruck der berühmte Mann auf seine Zuhörer machte! Sie glauben etwa als Kind gegenwärtig gewesen zu seyn, und kennen die Umgebung, die be-

nachbarten Grabmäler, das Stadthor und die Straße noch genau.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n f r a g e.

Unterm 26. Juli 1800 schreibt Schiller an Göthe *):

„Ich lege ein neues Journal bei, das mir zugeschickt worden, woraus Sie den Einfluß Schlegel'scher Ideen auf die neuen Kunsturtheile zu Ihrer Verwunderung erschen werden. Es ist nicht abzusehen, was aus diesem Wesen werden soll, aber weder für die Hervorbringung selbst, noch für das Kunstgefühl kann dieses hohle, leere Frazenwesen ersprießlich ausfallen. Sie werden erstaunen, darin zu lesen: daß das wahre Hervorbringen in Künsten ganz bewusstlos seyn muß, und daß man es besonders Ihrem Genius zum großen Vorzug anrechnet, ganz ohne Bewußtseyn zu handeln. Sie haben also sehr Unrecht, sich, wie bisher, rastlos dahin zu bemühen, mit der größtmöglichen Besonnenheit zu arbeiten und sich Ihren Prozeß klar zu machen. Der Naturaliém ist das wahre Zeichen der Meisterschaft, und so hat Sophokles gearbeitet.“

Von welcher Zeitschrift mag wohl der brave Schiller hier gesprochen haben?

R.

R u f,

bei Schicksalschlägen in langwieriger Krankheit.

S o n n e t.

Im wilden Flug' rauscht um mich her die Morne,
Mit grimmer Lust mir Unheil anzukünden
Und Brände in dem Herzen zu erzünden,
Das kämpfend fast erliegt ihrem Borne.

O Herr! befreie es von jenem Dorne,
Der es durchwühlt in seinen wehen Gründen,
Und laß mich endlich Balsam, Lind'ung finden
In Deiner Gnade ewig vollem Borne!

Und ist noch lange Prüfung, Gott, Dein Wille,
Und soll ich Härtes, Schlimmes noch erfahren,
Vergrößert sehn diese schwere Bürde:
So leih' nur Seelenkräfte mir und Würde,
Vor Kleinmuth dann die bange Brust zu wahren,
Wenn sie zu stehen droht des Friedens Stille.

Pirna,
im August 1829.

H. Hebenstreit. 3

*) G. Morgenblatt, 1829, No. 208.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im October 1829.

In unsern Tagen stellt man an jeden, der auf Bildung Anspruch macht, die Forderung, daß er im Stande sey, wenn von Politik die Rede ist, wenigstens mitzusprechen und über Gegenstände derselben einigermaßen ein Urtheil an den Tag zu geben. Gleichwohl fehlte es bisher an einem Werke, aus welchem sich jeder, selbst der Nichtgelehrte, in vorkommenden Fällen Rathshol erholen könnte. Diesem oft fühlbar gewordenen Bedürfnisse abzuhelpen, oder, wenn man will, diese Lücke in der Literatur auszufüllen, versprechen die hier bei Campe zur künftigen Osternmesse im Druck erscheinenden „Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts, von Friedrich Murhard.“ Man wird in diesem Werke gesammelt, zusammengestellt, geprüft und erörtert finden, was seit Plato und Aristoteles, seit Machiavelli und Montesquieu bis auf unsere Zeit herab über jeden Gegenstand der Politik geurtheilt, gemeint, geglaubt worden ist. Kundige und Nichtkundige der Staatswissenschaften erhalten so ein längst erwünschtes Handbuch, das ihnen viel Zeit des Nachschlagens erspart und für die Freunde der Politik in specieller Beziehung ungefähr das seyn wird, was das Conversationslexikon im Allgemeinen ist.

Aus Münster.

Amtlichen Nachrichten zufolge, betrug am Schlusse des voriaen Jahres die ganze Bevölkerung im Regierungsbezirk Münster 380,054 Köpfe, worunter 343,556 Katholiken, 33,887 Evangelische und 2611 Juden. — Der Flächeninhalt macht 127 $\frac{1}{2}$ Q. Meilen aus.

Im Juli feierte der Münster'sche Ehren-Domkapitular und Pfarrer zu Sendenhorst, Herr Darup, sein Priesterjubiläum. Er hat sich durch mehrere academische Werke, so wie durch eine Schrift „über die Vernunftmäßigkeit der katholischen Religion“ (zweite Auflage 1823) vortheilhaft bekannt gemacht.

Der Schriftsteller Moritz Thieme lebt jetzt zu Harmen unweit Elbersfeld und redigirt das dasige Wochenblatt.

Am 16. April starb daselbst Karl Gotthelf Gläser, Verfasser vieler mit Beifall aufgenommenen Tonstücke, eines Choralbuchs, einer Anweisung zum Orgelspielen u. s. w. Er war am 4. Mai 1784 zu Weiffenfeld geboren. Der rheinisch-westphälische Anzeiger hat ihm (Correspondenzblatt No. 17—18) einen ausführlichen Nekrolog gewidmet.

Aus St. Petersburg.

Im August 1829.

Der Doctor Mertens begleitete als Naturforscher den Senjavin, der im Auftrage der Regierung in den Jahren 1827 und 1828 einige Reisen zum Behuf wissenschaftlicher Forschungen und Entdeckungen zu einigen minder bekannten Insel-Gruppen in den südlichen Regionen des östlichen Weltmeeres, so wie zu den im Nordosten zwischen Asien und Amerika belegenen Gewässern unternahm. Nicht ganz ohne wissenschaftliches Interesse sind die brieflichen Mittheilungen, die derselbe über diese Reisen dem beständigen Secretair unserer Akademie der Wissenschaften, dem Herrn Staatsrath und Akademiker Fuß giebt. Ich gebe hier seinen letzten Brief, datirt aus dem St. Peter-Paulshafen auf Kamtschatka, vom October 1828 im wesentlichsten Auszuge:

„Am 14. (26.) Juni 1828 verließen wir diesen Hafen, um eine neue Expedition in die Gewässer des äußersten Nordens zu versuchen und dabei die Küsten des tschuktischen Landes und die Behringstraße zu besuchen. Ein frischer günstiger Wind blies beim Abfahren aus der Awatscha-Bay in unsere Segel und bei dem schönsten Wetter genossen wir des unvergleichlichen Anblicks der stolzen kamtschatkalischen einzeln aus der Ebene hervorragenden Pits und zackiger Bergkämme. Mit sehr vieler Genauigkeit maß unser, über alles Lob erhabene Capitain die verschiedenen Höhen, wovon ich Ihnen die Resultate hier mittheilen und die Berge in ihrer Reihenfolge von Süden nach Norden nennen will. Die Wylutschinskaja-Sopka *) beginnt den Zug. Sie ist eine der ersten Zierde des Peter-Paulhafens, lange schon raucht sie auf eine von ihm aus kaum bemerkbare Weise. Wir sahen sie stets von der Basis bis zum Gipfel schneebedeckt, ihre Höhe ist 6342 Fuß. Viel höher als dieser Berg und in einer Entfernung von 120 Meilen sehr deutlich zu sehen, ist die etwas nördlicher vom Hafen gelegene Stralotschnaja. Diese erreicht fast die Höhe des Pico de Teyde, denn sie mißt 11,466 Fuß. Sie erhebt sich unmittelbar aus der Ebene, ist eine ungeheure Schneemasse von äußerst malerischem Effect, wenn bei klarem Himmel die Sonnenstrahlen diesen Eisberg gehörig beleuchten, oder wenn er bei schon untergegangener Sonne als ein Kolos in die schwarze Nacht klickt; wenig Rauch fährt fast beständig aus dem obern Theile seines Nackens hervor, eines Ausbruchs desselben aber entsinnt man sich nicht. Die Awatschinskaja grenzt unmittelbar an denselben und verliert sich mit ihren verschiedenen Gipfeln bis gegen das Meer hin. Dieser Berg raucht nicht nur ununterbrochen, sondern beunruhigt durch seine Ausbrüche nicht selten die Bewohner Kamtschatka's. Im vorigen Jahre fand ein bedeutender Auswurf statt. Sowohl im vorigen Herbst als in diesem Frühjahr unternahm ich deshalb gegen seinen Gipfel hin geologische Excursionen, fand aber, daß der Auswurf nur in Wasser, Schlamm und Steinmassen bestand hatte. Was man vom Peter-Paulshafen aus als einen glühenden Strom vom Krater bis gegen den Fuß des Berges sich fortwälzen sah, zeigte sich, in der Nähe betrachtet, als etwas ganz anderes. Die erglühten Eingeweide des Berges waren durch einen großen Theil der Höhe desselben nach Außen bloßgelegt, indem sich die Flanken des Berges mit gewaltigem Knalle geöffnet hatten. Das Auge blickte nur mit Schwindel und Schauern in die schwarze Tiefe, zwischen diesem ganz verkalteten Hornblendgestein durch hinab, aus welchem dieser Berg gebildet ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Referent hat bei diesen Namen das russische Genus in der deutschen Endung beizubehalten gesucht; denn bekanntlich ist das Substantivum „Berg“ (Gora) im Russischen generis feminiai.